

Gedanken zum 14. Sonntag im Jahreskreis B – 07.07.2024

Aus dem Evangelium nach Markus 6,1b-6.

In jener Zeit kam Jesus in seine Heimatstadt; seine Jünger folgten ihm nach. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen?

Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte dort.



Wenn man heute durch Baumärkte oder Einrichtungsgeschäfte geht, dann ist ein Gegenstand nicht mehr wegzudenken. In vielen Variationen von Stein bis Plastik, von schlicht bis glitzernd, von grau bis bunt wird eine Buddha-Statue angeboten. Die Nachfrage danach scheint groß zu sein. Viele erinnert dieser Buddha vielleicht an Wellness und Entspannung. Vielleicht erinnert der Buddha den einen oder von ihnen an ihren Pfarrer. Aber Spaß beiseite. Auf nicht wenige Menschen übt er wohl auch als religiöses Symbol des buddhistischen Glaubens eine Faszination aus. Die Buddha-Statue weckt das Interesse am Unbekannten.

Kreuze, Heiligenbilder und spirituelle Angebote aus der christlichen Tradition dagegen wecken in unserem Land eher Skepsis und finden oft nur wenig Zustimmung. Im Gegenteil: Immer wieder gibt es die Diskussion, Kreuze zu entfernen, das Glockenläuten einzustellen, die Präsenz des christlichen Glaubens auch in ethischen Diskussionen zu minimieren. Und das obwohl der christliche Glaube für unser Land, für Europa prägend und entscheidend war. Ohne ihn gäbe es mit Sicherheit kein Deutschland, wie wir es kennen, und kein Europa, wie wir es wünschen. Das Bekannte des christlichen Glaubens hat oft nur noch wenig Strahlkraft. Davon erwarten sich viele nichts mehr.

Diese Erfahrung musste auch schon Jesus machen. Davon erzählt das heutige Evangelium. Als Jesus in seiner Heimat predigt, kann er nur wenig Begeisterung wecken. Die Leute hören zwar zu und staunen. Aber weil sie ihn kennen, weil sie wissen, woher er stammt, weil sie zu wissen glauben, wer er ist, erwarten sie sich von ihm nichts. Sie nehmen vielmehr Anstoß an ihm und lehnen ihn ab: „Den kennen wir. Das ist doch der uns bekannte Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon“ Jesus muss in seiner Heimat erkennen: „Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.“ (V. 4b)

Den kennen wir nur allzu gut. Von dem ist doch nichts zu erwarten. Vielleicht haben wir das auch schon gehört oder selbst gesagt.

Die Menschen, die Jesus zuhören, stellen zwar am Anfang noch Fragen und scheinen interessiert an seiner Person zu sein: „Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Wunder, die durch ihn geschehen?“ (vgl. V. 2b) Aber sie bleiben nicht offen für die Antwort. Sie geben sich die Antwort selber. Für sie ist Jesus ein ganz normaler Mensch und nicht mehr. Sie ordnen Jesus in die üblichen gesellschaftlichen Kategorien ein. Sie meinen: Damit ist alles erledigt. Den Kern des Personen Jesu erkennen sie nicht, sein Geheimnis schon gar nicht. Er ist eben nicht das Kind von Menschen. Er ist der Sohn Gottes. Er ist nicht nur irgendein Wundertäter, er ist der Heiland, der Messias. Er ist nicht nur ein x-beliebiger Prediger, er ist das

fleischgewordene Wort Gottes. Aber das können sie nicht erkennen. „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. (vgl. Ps 115,5bf)

Jesus entlarvt dieses Verhalten als Unglaube. Wunder gibt es nur dort, wo sich ein Mensch Jesus und seiner Botschaft gegenüber im Glauben öffnet. Nie hat Jesus ein Wunder gewirkt, um seine Macht zur Schau zu stellen oder um den Glauben zu erzwingen. Der Glaube an ihn ist vielmehr die Voraussetzung dafür, dass ein Wunder geschehen kann. Der Glaube an ihn ist es, der sprichwörtlich „Berge versetzen“ kann.

Von hier aus dürfen wir die Brücke zu uns nach Europa, nach Deutschland und in unsere Pfarrei schlagen. Was findet Jesus bei uns vor? Sieht er einen tiefen Glauben, ein festes Vertrauen, eine hoffnungsvolle Erwartung an ihn? Oder wundert er sich über unseren Unglauben?

Obwohl sich Jesus im Evangelium über den Unglauben der Menschen in seiner Heimat wundert, wird berichtet, dass er doch einigen Kranken die Hände auflegt und sie heilt. Von diesen wenigen darf man annehmen, dass sie sich ihm trotz des Unglaubens ringsum doch im Glauben zugewandt hatten.

Vielleicht sind diese wenigen ein Bild für uns, die wir heute hier sind. Auch wenn es so scheint, dass der Unglaube in unserem Land immer größer wird, kann Jesus durch unseren Glauben auch heute noch Wunder wirken. Diese Ermutigung dürfen wir vom Evangelium mitnehmen.

Mit dem Zuspruch ist aber auch ein Anspruch verbunden: Lassen wir uns von Jesus immer wieder überraschen! Geben wir nicht vorschnell Antworten, so als ob wir bereits alles wüssten und als ob nichts Neues mehr kommen könnte. Unser Glaube ist mehr als eine nette Wellnessdekoration. Für mich ist der Glaube wirkliche Hilfe zum Leben, ist er Stärkung und Ermutigung, Halt und Hilfe in der Not. Dafür möchte ich offen sein und bereit diese Gabe zu empfangen. Auch wenn dieser Glaube, nichts Neues, nichts exotisches hat und schon gar nicht unverbindlich dekorativ ist

Barmherziger Gott,
durch die Erniedrigung deines Sohnes
hast du die gefallene Menschheit
wieder aufgerichtet
und aus der Knechtschaft der Sünde befreit.
Erfülle uns mit Freude über die Erlösung

und führe uns zur ewigen Seligkeit.

Darum bitten wir durch Jesus Christus.